

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

will... Du wirst also vernünftig sein...
Ja! Edmée, ich werde mich wieder ver-
heiraten..."

Sie war todblaß geworden; jedoch
rührte sie sich nicht und keinerlei Protest
kam über ihre zitternden Lippen.

— „Uebrigens,“ fuhr Herr Vallery
fort, „kannst du dich nur über diesen
Entschluß freuen, denn, die ich erwählt
habe, wird dir die zärtlichste Mutter
sein; du kennst sie ja, es ist Fräulein
Rangis“.

Edmée erhob ihre Stirn, ihre Augen
funkelten.

— „Diese Intrigantin!“ stieß sie her-
vor. „Dachte ich es mir doch!“

Bei diesen Worten war nun auch Herr
Vallery erblaßt:

— „Ich verbiete dir,“ sagte er mit
Nachdruck, „in solch beleidigenden Worten
von der edelsten, uneigennützigsten aller
Frauen zu sprechen! Fräulein Rangis
ist viel reicher als ich, und sie wäre weit
eher berechtigt, mich geldsüchtiger Ab-
sichten zu bezichtigen, aber dazu hat sie
ein viel zu edles Herz, und sie schätzt
mich, wie ich sie selbst schätze. Was nun
dich selbst betrifft so wirst du ihr eben-
soviel Respekt zu bezeugen haben als
mir, wenn nicht, ich warne dich, so wirst
du mein Zutrauen und meine Liebe
verlieren.“

Das Mädchen konnte die Strenge ihres
angebeteten Vaters, der zum ersten
Male so zu ihr sprach, nicht ertragen und
brach in Tränen aus; er wandte sich ab
um ihren Schmerz nicht zu sehen.
Bittend streckte sie ihm ihre Arme ent-
gegen:

— „Vater!“ bat sie... „Vater! das
wirst du nicht tun!“

Er aber fuhr in entschlossenem Tone
weiter:

— „Doch, ich werde es tun, für dein
und mein Wohl!... Nächsten Winter
wirst du in der Gesellschaft auftreten;
hierzu bedarfst du des Schutzes einer
Frau und zwar einer Frau höherer Bil-
dung, deren Ratschläge nach und nach
dein Benehmen, das jetzt das eines ver-

waisten Kindes ist, ändern wird. Dann
noch eins, mein Kind, es soll kein Vor-
wurf sein, aber es ist Zeit, daß ich auch
an mich denke; bis jetzt habe ich mich
deiner Erziehung gewidmet, aber in
2—3 Jahren wirst du heiraten und
dann bleibe ich mutterseelenallein. In-
dessen bin ich kaum 40 Jahre alt; du
sollst mich verstehen: mein Entschluß ist
notwendig und unwiderruflich!“

Ein unjäglicher Ausdruck von Schmerz,
Herausforderung und Hochmut entstellte
in diesem Moment die feinen Gesichts-
züge Edmée's.

— „Ich will sie nicht!“ rief sie em-
pört, „ich will keine Ratschläge dieser
Freundin, die die Annahmung hat, meine
Mutter zu ersetzen. Ich hasse sie, hörst
du Vater, ich hasse sie! Und wenn du
darauf bestehst, sie mir aufzudrängen,
so werde ich ihr alles zu Leid tun, was
ich kann. Wie wird sie genug leiden, um
meine jetzige Qual auszugleichen!“

In blinder Wut stürzte sie hinaus und
schloß sich in ihrem Zimmer ein; dort
warf sie sich, in Tränen aufgelöst, aufs
Bett, während Herr Vallery der zärt-
lichen Bitte seiner Braut gedenkend, mit
einem tiefen Seufzer murmelte:

— „Oh! Adrienne, wie sehr werde
ich sie lieben müssen!“

III.

— „Sie gehen aus, Edmée?“

Das junge Mädchen hob den Kopf
und erblickte ihre Stiefmutter an einem
Fenster des ersten Stockes; ärgerlich,
bei ihrem frühen Ausgang ertappt zu
werden antwortete sie kurz: „Ja!“

Ohne sich entmutigen zu lassen fuhr
Adrienne in freundlichem Tone weiter:

— „Eine kleine Spazierfahrt auf dem
Verres?“

— „Ja!“

— „Na, dann vergnügte Fahrt!“

— „Danke!“

Seit zwei Jahren, seitdem ihr Vater
Adrienne Rangis geheiratet hatte, ver-
kehrte Edmée nur in diesem kurzen wort-

fargen Ton mit der jungen Frau, die sie in ihrem Haß „Rabenmutter“ nannte.

Es war allerdings eine sonderbare Rabenmutter diese zartfühlende Adrienne. Stets war sie bestrebt, mit tausend reizenden Einfällen dieses junge hartnäckige Herz zu zähmen. Aber nichts ließ voraussehen, daß, trotz all den sinnreichsten Anstrengungen, es ihr jemals gelingen könnte. Alles, was die raffinierteste Boshaftigkeit erfinden kann, um ein verabscheutes Wesen zu beleidigen und zu schmerzen, hatte Edmée Vallery, dieses von Natur aus gute und bis zum äußersten empfindliche Kind, unter dem Einflusse der Böswilligkeit und eines ungerechten Grolls, entdeckt. Es gab keinen Aerger, den Edmée ihrer Stiefmutter ersparte, keine barsche Antwort, die sie ihr nicht gab, allerdings nur in Abwesenheit ihres Vaters, denn wenn dieser zugegen war, verschloß sie sich stets in eine mürrische Wortlosigkeit.

Da sie recht wohl begriff, daß sie das Vaterherz verwunden würde, wenn sie sich über das dennoch geliebte Kind beschwerte, ertrug Adrienne alles, ohne zu klagen, und wenn dann ihr Mann ihr für ihre Sanftmut dankte, ahnte er nicht, wie viel stillschweigenden Edelmut diese barg.

Entwaffnet durch diese Sanftmut, die sich durch keinen Angriff erschüttern ließ, fühlte sich Edmée oft von ungewissen Gewissensbissen erfaßt, aber bald gewann ihre blinde Voreingenommenheit wieder die Oberhand und das junge Mädchen nahm von neuem ihre feindselige Haltung auf.

Ihr böswilliges Empfinden Adrienne gegenüber war bei ihr so tyrannisch, daß sie der zweiten Frau ihres Vaters sogar für die Genüsse grollte, die sie ihr schuldeten, für den Comfort, die Lebensfreude, die man in dem schönen Gute von Perres empfand, wo jetzt die Familie fast das ganze Jahr verweilte, da die Nähe von Paris es Herrn Vallery erlaubte, leicht seinen Geschäften nachzu-

gehen. Lange hatte sich Edmée hartnäckig als Fremde in der eleganten Wohnung betrachtet, sich in beleidigender Weise geweigert, sich der Gegenstände zu bedienen, die ihr nicht gehörten. Die Strenge gegen sich selbst war anfänglich so weit gegangen, daß sie sich die unschuldige Zerstreuung versagte, mit dem am Rande des Parks verankerten Rachen auf dem kleinen Flusse Spazierfahrten zu unternehmen.

Aber bald sollte ein Zauber ihre systematische Enthaltung brechen und sie vermochte nicht mehr dem Perres und dem Rachen zu grollen, als ein sympathischer Kahnfahrer sich vorgestellt hatte.

Maurice Rogal war der einzige Sohn eines Fabrikbesizers, der, mehrfacher Millionär, sich auf ein in der Nähe liegendes Gut zurückgezogen hatte. Zwischen einem jungen Manne von 23 Jahren und einem 19-jährigen Mädchen beschränkt sich der Verkehr selten nur auf freundschaftliche nachbarliche Beziehungen.

Während ihre beiden Rachen auf dem stillen Wasser dahinglitten, verliebte sich Maurice in Edmée und auch sie hing an dem jungen Manne mit der ganzen Macht ihrer zurückgedrängten Zärtlichkeit. Jetzt war ihr ganzes Wesen von diesem einzigen Gefühl durchdrungen, das sie von der Gegenwart entschädigte und die Zukunft versinnbildete. Als sie an jenem Morgen an den Perres kam, fand sie Maurice, der sie bereits erwartete:

— „Na! und nun?“ frug sie alsbald in einem Ton, der verriet, daß zwischen den beiden jungen Leuten eine Abmachung bestehe.

— „Nun!“ erwiderte er, „es ist abgemacht, daß mein Vater heute nachmittag bei Ihrem Vater um Ihre Hand anhalten wird!“

— „Ach! wie glücklich bin ich“ sagte sie einfach.

Und traumberloren ruderten die Beiden ihrem Glücke zu.

V.

Beim Frühstück kündigte Adrienne an, sie werde den Nachmittag in Paris zu bringen, um einige Einkäufe zu besorgen, und da ihre Stieftochter sich wohl gehütet, sie zu benachrichtigen, verabschiedete sie sich, nicht ahnend, welcher wichtiger Schritt am Nachmittag unternommen werden sollte.

Kurz darauf erschien Herr Rogal Vater und ward ins Arbeitszimmer des Herrn Vallery geführt.

Edmée war unter die großen Linden geflüchtet, um von hier aus den Weggang des Besuchers zu beobachten, was nicht lange dauerte, denn nach einigen Minuten schon sah sie ihren Vater, der Herrn Rogal bis zum Gitter zurückbegleitete, wo beide Männer sich mit zereemoniösem Gruße verabschiedeten.

Nichts Gutes ahnend lief Edmée Herrn Vallery entgegen:

— „Nun Väterchen? Und diese Heirat . . .“

— „Sie ist unmöglich, mein liebes Kind!“ antwortete der Vater, ahnungslos, welchen Stoß er ihr versetzte.

Angstvoll blickten die großen Augen des Mädchens:

— „Unmöglich? . . . und warum?“

— „Weil ich nicht reich genug bin, mein armer Liebling! Ich kann dir nur 200 000 Francs Mitgift geben. Herr Rogal aber, durch unsere luxuriöse Lebensweise, die wir dem persönlichen Vermögen deiner Stiefmutter verdanken, getäuscht, war überzeugt, daß du eine viel größere Mitgift erhalten würdest; er wünscht mindestens 500 000 Francs. Denken wir also nicht mehr daran, mein Liebling!“

Sie erwiderte nichts, alles drehte sich um sie und der erschrockene Vater konnte die Wankende gerade noch in seinen Armen aufnehmen.

Als Adrienne gegen Abend zurückkam, fand sie das junge Mädchen todesbleich, mit starren Augen auf dem Sofa des

Salons liegen und um das die bestürzten Dienstmädchen herumstanden.

Rasch hatte sie ihr Mann benachrichtigt.

Sie sagte nichts, aber ein himmlischer Strahl glänzte in ihren wunderbaren schwarzen Augen; sie beugte sich über die vor Verzweiflung verstummte Edmée, drückte einen Kuß auf ihre weiße Stirn, und ohne ein Wort zu sagen begab sie sich auf das benachbarte Gut, wo sie klingelte.

Raum eine Viertelstunde später war sie zurück, lächelnd und ruhig, wie gewöhnlich. Ein Diener folgte ihr, der Herrn Vallery ein Brieflein von Herrn Rogal überreichte. Rasch überflog er die Zeilen, dann warf er seiner jungen verklärten Frau einen unaussprechlichen Blick zu und reichte Edmée das Papier:

— „Hier, mein Kind, lies selbst!“

Mechanisch gehorchte Edmée.

In wenigen, kurzen, im kaufmännischen Stile gehaltenen Worten, teilte Herr Rogal mit, daß er glücklich sei, daß das Mißverständnis von vorhin behoben sei. Da Fräulein Vallery eine Mitgift von 500 000 Francs bekomme, fühle er sich geschmeichelt, ihr seinen Sohn zu geben.

Edmée hatte sich erhoben. Verständnislos starrte sie auf das Papier.

— „Ich habe 500 000 Francs?“ wiederholte sie, die Stirne in ihre beiden Hände gedrückt, mit einer Geste der Verzweiflung.

— „Ja,“ sagte der Vater mit zitternder Stimme, „und sieh', wer sie dir gibt!“

Dabei deutete seine vor Erregung bebende Hand auf Adrienne.

Edmée folgte der Richtung, erkannte die „Rabennutter“, die in diesem Augenblick in wirklich übermenschlicher Schönheit strahlte.

Da zerriß plötzlich ein Schleier in ihrem Gemüt!

Was? dies war die Rache dieser Frau, der ihr Haß keine Kränkung, keinen Schmerz erspart hatte?

Eine letzte Empörung bemächtigte sich

des jungen Mädchens und ein blitzartiges Verlangen durchzuckte sie, diese Wohltat abzuschlagen.

Aber im Innersten ihres Herzens ward endlich die reine Liebe wach; die Härte schmolz in ihrem Innern und wich einer unfäglichen Sanftmut.

Keine Entschuldigung, keine Abbitte konnte die verhaßte Vergangenheit wieder gut machen! Sie erhob sich, und vor der „Rabenmutter“ niederkniend, sagte sie innig:

— „Verzeih' . . . Mutter!“

Der Anna-Turm.

(Mit einer großen Abbildung.)

Am Nordabhange des Donon liegt eine kleine, friedliche Gegend, die « la Vöge » genannt wird. Zur Zeit unserer Erzählung — es war im harten Winter des Jahres 1819 — lag auch dieser Winkel in tiefem Schnee begraben. Ebenfalls der alte Schloßthurm auf dem Bergabhange — der Anna-Turm, wie er im Volksmunde hieß — streckte seine verschneite Spitze aus dem dichten Tannenwald hervor. Das Herrschaftshaus und dessen Nebengebäude waren auf Wunsch von Frau Annet, der Urgroßmutter der jetzigen Besitzerin, Nicole de la Louvière, erbaut worden. Lange hatte der alte Schloßthurm den Namen seiner Erbauerin getragen; schließlich war er aber mit der Zeit, die alles — Namen und Menschen — umgestaltet, der Bequemlichkeit halber, vielleicht auch weil sein Aeußeres, besonders im Mondenschein, lebhaft an „Ritter Blaubart“ erinnert, zum „Anna-Turm“ geworden.

An jenem 22. Januar, gleich nach dem Frühstück, trat der Stabsarzt des Aulnah, für die Jagd ausgerüstet, aus seinem Wohnzimmer: seine große, gerade Gestalt, sein vornehmes Wesen, die — trotz seiner 60 Jahre — immer noch jugendlichen Bewegungen haben ihm den Respekt und die Zuneigung aller erworben. Sein Ausdruck verrät lauter Güte

und Redlichkeit. Dieser gutherzige Mann ist Nicoles Oheim — mütterlicherseits — und deren Vormund; ihr zuliebe hat er schon seit 12 Jahren seinen Dienst und seinen Sitz im Institut aufgegeben, um sich ausschließlich der Erziehung und dem Schutze seiner Nichte, der Tochter einer älteren Schwester, zu widmen. Oberst de la Louvière ist bei Jena als Held gefallen und seine von Schmerz verzehrte Frau ist ihm nur wenige Monate später ins Grab gefolgt: die arme Waise war damals kaum 7 Jahre alt.

Bei seiner schweren Aufgabe ist ihm Anastasie Mithou, eine Marktenderin, behilflich gewesen. Von kräftigem Wuchs, etwas barsch, aber seelengut, war sie ihrem Vorgesetzten, dem Oberst de la Louvière, auf allen seinen Feldzügen gefolgt. Tatkräftig war sie überall zur Hand gewesen: hier dem Verwundeten kühlen Trunk spendend, dort auch, im Notfall, zum Gewehr greifend; sie war es, die namentlich die kleine Waise gepflegt. Ihr Mann, ein stiller, ehemaliger Trainsoldat, den sie über alles liebt, obwohl sie nicht besonders zart mit ihm umgeht, trägt, dem Geetze der Gegensätze zufolge, den hochtrabenden Vornamen Cincinnatus.

Auf dem Flur ist der Arzt stehen geblieben, denn von der zur Plattform des Schloßturmes führenden Treppe vernimmt er das Rauschen eines Kleides, leichte Schritte auf den steinernen Stufen und eine helle, frische Mädchenstimme, die die ersten Strophen eines bekannten Volksliedes singt: Es ist Nicole!

— „Auf Wiedersehen, Mädchen! Ich will einen Pürschgang machen,“ ruft er. Und die freundliche Stimme antwortet:

— „Viel Vergnügen, lieber Onkel; aber bleibt ja nicht zu lange aus; denkt an das Gerücht, das der Briefträger heute morgen brachte, von einer Straßenräuberbande, die die Wanderer überfällt und sie beraubt. Ich habe daher einstweilen auf meine Spazierritte verzichtet, und um meine Feigheit zu beruhigen, ersteige ich den Turm, um Um-

schau zu halten, ob nicht etwa der Märchenprinz, den Ihr mir immer wünschet, am Horizonte auftaucht.“

— „Und ich,“ versetzte der Arzt, „werde bis nach Halbach wandern, um mit dem Bürgermeister über diese Gerüchte zu sprechen; bis zum Mittagessen werde ich zurück sein. Deine Feigheit ist durchaus weise, mein Liebling!“

Das achtzehnjährige Mädchen hatte rasch die Wendeltreppe erklimmt. Von der Plattform des Turmes aus beherrschte man das schöne Tal des Rupt du Ravon, in der Ferne erkennt man die hohen Gipfel des Hengst, des Großmann, der Hautes-Chaumes, etwas näher den Donon mit seinen prähistorischen und gallorömischen Heiligtümern, dann die kleineren Ketten der Mittel-Boğesen, deren mit wunderbaren dunkeln Tannentwäldern bedeckte Gipfel die Landschaft — einem riesigen Kranze gleich — umschließen. Alles lag, in herrliches Weiß gekleidet, unter dem blauen Himmel, und in der Winter Sonne erschien die Schneedecke wie mit Diamanten besät.

Lange blieb Nicole vor diesem herrlichen Anblick in Bewunderung versunken. Und ein unbestimmtes Gefühl von Lebensfreude, das allen zartfühlenden und künstlerisch veranlagten Naturen eigen ist, übermannte sie. Nicole dachte: „Lieber Onkel, wo bleibt denn der Märchenprinz, den Ihr mir zudentet, der kommen soll, mir sein Herz und seine Krone zu Füßen zu legen und mich von meinem Turme zu entführen? Lebte er wirklich, dieser Freier — Hirt oder König — der mit Euch, der Ihr mir alles seid, verglichen werden kann? Und wenn es einen gäbe, würde ich ihm das Jawort geben? Vielleicht! — Nun aber genug mit diesem dummen Selbstgespräch; das ist zu viel für mein kleines Gehirn: zum Kluck die Freier! Gehen wir lieber dem guten Onkel entgegen!“

In wenigen Sähen war Nicole die Wendeltreppe hinuntergeeilt und als sie einige Augenblicke später ihr Zimmer verließ, war sie im Jagdanzug, die

Flinte auf dem Rücken, die Jagdtasche an der Seite. Als sie vor der Küche vorbeikam, rief sie: „Geda! Mutter Anastasie, ich gehe meinem Onkel entgegen!“ Dann ihren Hund pfeifend, betrat sie den Pfad, der sich durch den Wald bis nach Halbach hinzieht. Sie war wirklich reizend, diese Phöbe mit ihren klassischen Zügen, den tiefblauen Augen, dem roten, feingezeichneten Munde, zwischen dessen Lippen zwei weiße Perlenreihen sichtbar waren. Der scharfe Morgenwind hatte ihre Wangen leicht gerötet.

Da blieben plötzlich, vor einem dichten Stechpalmenbusch, Cora und Konflöt stehen. Und da Nicole im Gebüsch rascheln hörte, dachte sie, es könne wohl ein Wildschwein sein. Sie lud ihr Gewehr, legte an und rief: „Fass' an, Konflöt!“

— „Schießen Sie nicht, Fräulein!“

— Ein junger Mann kroch auf allen Vieren hinter dem Dickicht hervor, wie aus einem Zauberkasten. Er war wie ein Botaniker oder Mineraloge ausgerüstet. Nicole setzte ihr Gewehr ab und der Naturforscher, den Hut in der Hand, trat näher:

— „Glücklicherweise,“ sagte er, „ist dem Menschen die Sprache gegeben worden, damit er sich derselben bediene, sonst wäre mein Los kein beneidenswertes gewesen!“

— „Ich wäre verzweifelt, mein Herr, einen unwillkürlichen Mord begangen zu haben,“ erwiderte Nicole, „aber erlauben Sie, gewöhnlich läuft in unseren Wäldern nur vierfüßiges Wild umher, nicht aber menschliche Jagdbeute!“

— „Ich begreife Ihr Erstaunen, gnädiges Fräulein! Ich habe für heute meine Studien vollendet. Dürfte ich Sie nun bitten, so freundlich zu sein und mir die Richtung nach dem Dorfe Halbach angeben zu wollen? Da ich in dieser reizenden Gegend völlig fremd bin, hat mich mein Streifzug in diesem Walde irregeführt.“

— „Recht gerne! Da ich selbst in dieser Richtung meinem Onkel entgegen

gehe, werde ich Sie auf den richtigen Weg bringen!"

Und im Weitergehen, nachdem sich Hauptmann d'Iberville vorgestellt hatte, sprach er, als vollendeter Kavaliere, nur von dem Reiz der Umgegend, ohne wieder auf den Zwischenfall des Stechpalmenbusches zurückzukommen. Als sie an die Biegung des Weges gekommen waren, zeigte Nicole dem Hauptmann den Pfad nach Halbach, dessen Kirchturm am Ende des Abhanges sichtbar wurde. Der Offizier verabschiedete sich und bald darauf war er im Gehölz verschwunden.

Nicole erwartete ihren Onkel; sie trillerte eine Jagdmelodie vor sich hin, mit den Füßen stampfend, um sich zu erwärmen; nach einer Viertelstunde kam Doktor des Aulnay auf demselben Pfade. Erstaunt rief er:

— „Was! Du hier, Mädchen? Wie kommt es, daß du deinen sicheren Zufluchtsort auf dem Turme gegen einen verwegenen Spaziergang umgetauscht hast?“

— „Ach was!“ erwiderte die Nichte, „ich habe mir überlegt, daß das lichtscheue Gefindel nur nachts an der Arbeit ist und daß mich mein Gewehr und meine Hunde genügend beschützen.“

Im Weitergehen plauderte Nicole lustig und nach und nach verklärte sich wieder das sorgenvolle Antlitz des Arztes.

— „Seht, lieber Onkel, in meinem Turme habe ich so viel nachgedacht, daß ich Kopfschmerz bekam: ich habe mir nämlich die Frage gestellt, ob ich überhaupt heiratsfähig bin, ich, ein verfehlter Junge, ein Bauernmädchen in feinem Putz. Ich habe aber auch gar nichts von der Anmut eines aristokratischen Mädchens und verabscheue die Welt. Mein Pferd, meine Hunde, Hühner und Enten sind meine ganze Zerstreuung; Frauenarbeit ist mir unbekannt oder widrig; mein Gewehr, meine Pinsel und Bücher entzücken mich!“ — Und an ihren Fingern abzählend, fuhr sie mit ihrer Aufzählung weiter:

„Ich kann kochen, weil ich eine Fein-

schmeckerin bin; ich bin eigensinnig und werde niemals einen Gebieter anerkennen! Und dann?... Allerdings habe ich Lateinisch gelernt, auch etwas Griechisch: gegebenenfalls könnte ich einen Alexandriner zusammenreimen, aber das ist alles! Eure kleine Nicole ist ein Wildfang, der im Schatten des tiefen Waldes herangewachsen ist. Und während ich größer wurde, bin ich durch Euch, lieber Onkel, dem besten der Menschen, durch Abbé Mangin, einem Heiligen, und durch Mutter Withou gehätschelt, gepflegt und verwöhnt worden: kurzum, ich bin ein schwer unterzubringendes Naturwunder! Desto schlimmer für die Freier! Ihr könnt Euch denken, daß ich manchen erraten habe: es sind ihrer eine Menge! Welche Auswahl! Arglistiger Gemahl Penelopes, gib mir deine Pfeile! ... Ach was! Dummes Zeug, ich mache es wie Ihr, lieber Onkel, ich bleibe „Junggefelle“!“

Der gutmütige Doktor lächelte erheitert ob der guten Laune seiner Nichte. Und als sie mit dem ihr eigenen Erzählertalent von der Begegnung beim Stechpalmenbusche berichtete, überkam ihn ein Nachkrampf:

— „Aber Kind, ich bin ihm ja begegnet,“ meinte er. „Er grüßte mich sehr freundlich; hat er sich nicht wenigstens vorgestellt?“

— „Doch! Er ist jedenfalls Offizier, auch wohl leidenschaftlicher Pilz-, Stein- und Insektensammler; er hat einen Namen wie d'Iberville genannt!“

— „Während des Feldzuges in Aegypten war ich mit einem Genie-Obersten dieses Namens näher bekannt, der ebenfalls ein hervorragender Gelehrter war: ob er wohl ein Verwandter von ihm ist?“

Die Unterhaltung brach ab, denn sie waren zu Hause angekommen.

Als sie am andern Morgen beim Kaffee saßen, brachte der Briefbote ein Schreiben, bei dessen Lesen der Arzt aufsprang:

— „Werkwürdig!“ rief er aus. Und sich an Nicole wendend, frug er: „Rate,

wer mir schreibt? — Oberst d'Zerville, von dem ich dir gestern sprach. Er kündigt mir den Besuch seines Sohnes Jean an, der als Infanteriehauptmann in die Vogesen abkommandiert ist. Ich bin fest überzeugt, daß dein Steinjammler und der Sohn meines alten Freundes miteinander identisch sind. Durch meine Kollegen des Instituts war es d'Zerville möglich, mich nach 20 Jahren wiederzufinden."

Nicole antwortete ohne Begeisterung, daß die Sache wohl so sein könne. Und bald entführten die Kriegserinnerungen den Arzt ins Märchenland der alten Pharaonen zurück.

Acht Tage waren vergangen. Der Hauptmann hatte nichts von sich hören lassen und war bereits vergessen, zumal die Jagd auf die Wegelagerer, die von der Gendarmerie und dem Militär ganz energisch geführt wurde, die benachbarten Wälder des Stritivaldes zwischen Saint Quirin und Saint Bodon zum Schauplatz hatte. Die ganze ehemalige Grafschaft Salm war in Aufruhr, und Nicole war ärgerlich, da sie jetzt selbstredend auf ihre geliebten Spaziergänge verzichten mußte.

* * *

Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, in denen die Luft mit mehr oder weniger Elektrizität geladen ist als gewöhnlich: nervöse Leute sind dafür sehr empfänglich. Dies war auch der Fall bei „Mutter Withou“. Tagsüber hatte sie bereits „handgreifliche“ Beweise ihrer Aufregung gegeben: eine schallende Ohrfeige der Magd, weil sie zu lärmend aß, und einen kräftigen Puff einem jungen Schlingel, der ihr frech geantwortet hatte:

Herr Schwachmatikus — ihr Gemahl — war die Ursache hierzu, denn seit einigen Tagen verduftete er regelmäßig, und zwar ohne Genehmigung seiner besseren Gehälfte. Bei einbrechender Dunkelheit hatte sich Anastasiens Zustand nur noch verschlimmert und die Magd und das Dienstmädchen hatten es daher vorgezo-

gen, sich dünne zu machen; es blieben nur noch in der Küche „Mieze“, die Krage, und „Azor“, der Köter; der Instinkt der Tiere, viel besser als der des Menschen, spürt das herannahende Gewitter: Mieze hatte es daher für ratsam gehalten, auf den Wäscheschrank zu flüchten und sich zwischen zwei kupfernen Kesseln in Sicherheit zu bringen; Azor hatte sich unter eine Kredenz verkrochen, und nur seine Schnauze war noch sichtbar.

Mit der Herstellung eines für den nächsten Tag bestimmten Meisterstückes beschäftigt, durchschritt „Mutter Withou“ höchst erregt ihre Küche, mit schiefstehender Haube und über die Ellenbogen gestülpten Ärmeln, einen großen Schöpflöffel wie einen Tomahawt schwingend. Ihr Herr Gemahl wäre erstarrt, hätte er vernommen, welche Martern sie ihm bei seiner Rückkehr zudachte... Da schlägt es schon acht Uhr vom Kirchturme in Halbach und die Abendglocke verkündet Tageseschluß: und immer ist ihr Mann nicht heimgekommen!

Anastasiens Nerven sind daher aufs höchste gereizt! Sie fährt auf, als sie die kleine Türe des Hühnerhofes gehen hört, wirft ihren Schöpflöffel in eine Ecke, ergreift einen mächtigen Besen und stellt sich hinter die Tür: der Türgriff dreht sich behutsam, drohend erhebt sich der Besen.....

Aber er sinkt nicht auf des Schuldigen Haupt!.....

Durch die geöffnete Tür dringt ein Windstoß mit einem Gemisch von Schneeflocken und dürrten Blättern in die Küche. Gleichzeitig erscheint eine Hünen-gestalt, einen mächtigen Zweispitz auf dem Kopfe, in einen langen, schwarzen Mantel gehüllt, unter welchem Reitstiefel sichtbar werden. Die rechte Hand wirft den Mantel, einem großen Flügel gleich, zurück, um militärisch zu grüßen.

Anastasia ist todblaß geworden! Sie erholt sich jedoch rasch, um auszurufen: „Gott im Himmel, Herr Wachtmeister, wie habt Ihr mich erschreckt!“

— „Der heilige Respekt vor dem

immerwachenden Auge des Gesetzes ist ein heilfamer Gedanke, schöne Frau," ver setzte galant Gendarmerie-Wachtmeister Mascaron, ein ehemaliger Karabinier. „Leider ist es aber nicht der Moment zum Liebäugeln! Seien Sie bitte so gut, Frau Withou, und benachrichtigen Sie den Herrn Stabsarzt, daß ich ihm eine höchst wichtige Mitteilung bezüglich unserer neulichen Rücksprache beim Herrn Bürgermeister von Halbach zu machen habe!“

„Mutter Withou“, trotz ihrer imposanten Beleihtheit, rannte die Diensttreppe hinauf. Der Arzt kam herab, gefolgt von Nicole.

Der Wachtmeister stand stramm und meldete: „Hauptmann d'Yberville, an der Spitze seiner Voltigeurs, und meine Gendarmerie-Brigade haben im Walde von Houzot, an der Johannes-Kreuzlichtung, ungefähr 5 Kilometer von hier, die Bande der Wegelagerer, der wir nun seit 14 Tagen auf der Spur sind, umzingelt. Es hat leider Verwundete gegeben, die Ihre Pflege benötigen, Herr Stabsarzt; auch brauchen wir zwei Wagen, um sie zu transportieren. Herrn Hauptmann d'Yberville wäre es auch sehr angenehm, wenn er seine Leute und seine Gefangenen bis Tagesanbruch im Nebengebäude unterbringen könnte.“

Erstaunt, erkundigte sich der Arzt:

— „Hauptmann d'Yberville kommandiert also die Expedition? Wer zählt zu den Verwundeten und wie groß ist deren Zahl?“

— „Es sind der Herr Hauptmann selbst mit einem Gott sei Dank ungefährlichen Säbelhieb auf dem Kopfe und fünf ebenfalls leichtverwundete Voltigeurs. Nur ein Zivilist ist ziemlich ernstlich am Arme und am Schenkel verletzt; jedoch scheint auch er sich nicht in Gefahr zu befinden, nur wird sein Transport einige Vorsicht erheischen: es ist nämlich Cincinnatus Withou, Ihr Hausmeister, Herr Stabsarzt!“

Man hatte die Rückkehr Anastasiens nicht bemerkt: ein gellender Schrei kün-

digte indessen ihre Gegenwart an. Die gefühlvolle „Mutter Withou“ erlitt einen Nervenanschlag. Ohnmächtig lag sie auf dem Küchenboden, und nur mit Mühe konnte man sie auf ihr Zimmer bringen.

Der Arzt ließ unverzüglich zwei Wagen anspannen, auf welche Matrasen und Decken gelegt wurden, beehrte dann sein Pferd und bat Nicole, ihm seine Instrumente bereit zu halten.

Dank der rührigen Hilfe des Wachtmeisters waren die nötigen Vorkehrungen rasch getroffen. Schon standen die Wagen bereit, der Arzt und der Wachtmeister saßen bereits im Sattel, als eine imposante Masse behend den einen Wagen erklimmte: es war Anastasie, die hoch und heilig erklärte, sie würde ihre Pflichten zu erfüllen wissen. Und schon hatte die kleine Kolonne eine gute Strecke zurückgelegt, als man den Galopp eines Pferdes vernahm: es war Nicole auf ihrer Stute; in wenigen Sähen war sie an der Seite des Arztes:

— „Lieber Onkel! Da Ihr Eure Instrumente vergessen hattet, so bringe ich sie!“

— „In cha Allah! In Gottes Namen denn,“ erwiderte nur der Arzt.

Und an der Lichtung angekommen, organisierte er rasch den Sanitätsdienst mit Hilfe Nicoles, Anastasiens und des Wachtmeisters. Der Hauptmann hatte viel Blut verloren, seine Wunde hatte glücklicherweise nur die Kopfhaut in Mitleidenschaft gezogen; Cincinnatus Withou war allerdings ziemlich mitgenommen worden, aber auch bei ihm bestand keine Lebensgefahr.

Nicole legte eine große Kaltblütigkeit und viel Geschicklichkeit an den Tag: der Hauptmann, dessen sie sich speziell annahm, konnte nicht umhin, ihr dies zu gestehen:

— „Mein Fräulein, ich habe bereits mehrere Feldzüge mitgemacht und bin zweimal verwundet worden, aber nie ist mir ein so angenehmes Abenteuer zugestoßen: kürzlich durch eine reizende

Jägerin mit Erschießen bedroht, entkomme ich nur durch ein Wunder, und diese Jägerin ist es selbst, die, nachtsüber in eine Krankenschwester verwandelt, mir nun heute meine Wunden verbindet in einem wunderbaren Walde unter sternensunkelndem Himmel, beim feenhaften Scheine der Fackeln und Wivaksfeuer: es ist wie in einem Zauberstück!"

— „Sie scheinen ja ganz poetisch angehaucht, Herr Hauptmann?"

— „Kein Wunder! Unter solchen Umständen muß man es werden! Auch der Gleichgültigste würde in diesem Falle den Pegasus besteigen!"

Und um Mitternacht, als alle Verwundeten verbunden waren und, so gut es eben ging, auf die Wagen gebracht waren, bildete sich der Zug. Der Arzt zog es vor, sich neben Cincinnatus zu setzen, im Falle eine neue Blutung eintrete. Hauptmann d'Iberville wollte zu Fuß, an der Spitze seiner Voltigeurs, marschieren, was ihm jedoch durch Nicole ganz entschieden verwehrt wurde:

— „Herr Hauptmann, solange Sie einen Verband tragen, haben Sie mir zu gehorchen!"

Und der Offizier schwang sich auf „Coquette", der man den Sattel des Arztes auflegte, während Nicole das Pferd ihres Onkels ritt. Daher legten Amazone und Hauptmann den Heimweg zusammen, Bügel an Bügel, wie zwei alte Bekannte zurück.

Tags darauf zogen die Voltigeurs, unter der Leitung eines Leutnants, mit ihren Gefangenen gen Saarburg ab, die verwundeten Soldaten und Gendarmen nach Grand Rabon. Hauptmann d'Iberville indessen mußte, auf Befehl des Arztes, der seinen Truppenteil benachrichtigte, das Bett hüten.

Vierzehn Tage später konnte der Verwundete seinen ersten größeren Ausgang riskieren; aber mit einer gewissen Kletterie verbar er seinen letzten Verband unter seiner Feldmütze. Um seinen Gast und Nicole, die durch all diese Ereignisse sehr erregt war, zu zerstreuen, schlug

Doktor des Aulnay eine Jagdpartie vor, die mit Begeisterung angenommen wurde.

Die Jagd war erfolgreich und in jeder Hinsicht gelungen; beim Frühstück im Walde erwies sich der junge Hauptmann als sehr geistreich und witzig; Nicole war lustig und ganz besonders liebreizend, der gute Doktor lächelte stillvergnügt.

Als sie gegen 1 Uhr oberhalb der Collins angelangt waren, schickte Doktor des Aulnay die Treiber und Hunde über den Solbach-Weg, über den sie gekommen waren, nach Hause, und schlug den beiden jungen Leuten vor, den kürzeren Pfad über die Eboulis zu nehmen. Er selbst wollte noch bis zu den Collins steigen, um einen Kranken zu besuchen.

Die jungen Leute waren von Peter, einem zwölfjährigen Burschen, der das erlegte Wild trug, begleitet; sie marschierten mitten im Walde auf dem Pfade der Eboulis, das heißt ungefähr 4 Kilometer vom Wohnhause entfernt.

Ruhig und freudig schritten sie dahin und schon waren sie in der letzten kleinen Schlucht, an der sie vorbei mußten, angekommen, als plötzlich ein großes Wildschwein, hinter einem Felsblock hervorrasend, sich auf sie stürzt. Instinktiv legt Nicole, die voraus marschierte, an und feuert ihr Gewehr ab. Aber das rasende Tier stürzt blitzschnell auf das Mädchen, das mit einem gellenden Schrei zu Boden fällt. Der Ober wirft auch den Hauptmann um: doch einige Schritte weiter bricht das Tier tot zusammen: Die Kugel hatte glücklicherweise gut getroffen und eine innere Blutung hervorgerufen. Hauptmann d'Iberville hatte sich rasch erhoben und eilte auf Nicole zu, die vergebens suchte, sich aufzurichten:

— „Mein linker Fuß scheint verwundet..."

Tatsächlich ist die dicke Ledergamasche unterhalb des Knies bis zum Knöchel zerrissen; glücklicherweise aber haben die Hauern des Tieres das Fleisch nicht verletzt und nur der untere Teil des Fußes ist sehr stark angeschwollen, was Nicole